

Zeitschrift: ZeitBild
Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut
Band: 29 (1988)
Heft: 8

Artikel: Von den Krimtataren zu den Armeniern : ein sowjetischer
Diskussionsbeitrag zur Nationalitätenfrage
Autor: Pulatow, Timur
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1094203>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

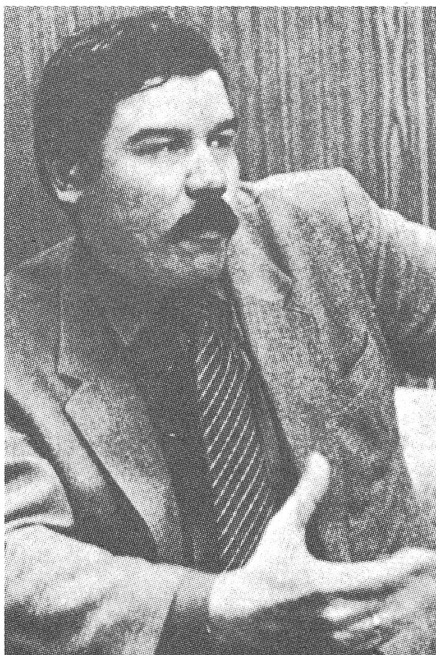
Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von den Krimtataren bis zu den Armeniern

Die Wochenzeitung «Moscow News» brachte in ihrer Nummer vom 3. April – vorsichtigerweise unter der Rubrik «Zur Diskussion» – den folgenden Beitrag von Timur Pulatow über die akut werdende Nationalitätenfrage in der Sowjetunion. Der Autor, Jahrgang 1939, ist ein sowjetischer Schriftsteller, der in der usbekischen Hauptstadt Taschkent lebt.

Noch heute tut es mir im Herzen weh, wenn ich an die Ereignisse vom Dezember 1986 in Alma Ata denke. Jener kalte und dunkle Dezember machte uns alle so schauern wie früher das Erdbeben von Taschkent. Und dann wurden



Timur Pulatow.

wir Zeugen ähnlicher Ereignisse in den baltischen Republiken und in Nagorno Karabach. Das alles zusammen hat sich zum Eindruck verdichtet, dass die Beziehungen zwischen unsern Völkern zu einem hochkomplizierten Problem geworden sind.

Wäre unsern ideologischen Institutionen nicht die Fähigkeit abhanden gekommen, anstehende Probleme vorausszusehen und im Ansatz zu erkennen, hätte man die Spannungen abbauen können, die sich in einigen Republiken über Jahre hinweg gestaut haben. Voraussetzung dafür wäre der Verzicht auf blutleere Schablonen gewesen, auf selbstzufriedene und selbstgerechte Dogmen, wie sie sich in der «Ära Breschnew» aufgetürmt haben. Alles präsentierte sich strahlend schön und vorzeigbar festlich. Glorios gesteigerte Trinksprüche für Bankette setzte man uns vor. Als Beweis für die «endgültige Lösung» der nationalen Frage präsentierte man, statt sich um die Mentalität zu kümmern, statistische Daten von Tag zu Tag: die Zahlen der Eheschliessungen zwischen den ethnischen Gruppen, die Anzahl mehrsprachiger Personen in einer gegebenen Stadt oder Betriebsbelegschaft.

Die jüngsten Ereignisse in Nagorno Karabach haben erneut die Hilflosigkeit jener offenbart, welche die Erforschung der nationalen Beziehungen nur in diesen Belangen fordern. Statt den Ursachen der Ereignisse nachzugehen, sucht man das Problem auf tagespolitische Ansprüche zu reduzieren. Ich lese in unsern Zei-

tungen: «Seit vielen Jahren arbeiten in unserm Betrieb die Angehörigen verschiedener Völker Seite an Seite.» Oder: «In unserm Bezirk leben Aserbeidschaner, Armenier, Russen, Ukrainer und sonstige Volksangehörige seit Menschengedenken als einige Familie in Freundschaft zusammen.» Und so weiter, wie seit Jahren gehabt.

Nach dem gleichen Muster reagierte auch meine Republik Usbekistan, als die Frage der Krimtataren wieder vorne auf den Zeitungen auftauchte. In Zentralasien leben und arbeiten wir seit über 40 Jahren mit den Krimtataren zusammen. Wir kennen besser als andere ihren Schmerz darüber, dass man ihnen ihre Verbindung zu ihrem Ursprungsland gekappt hat.

In ihren Anfängen passte sich die Perestrojka gut in die tagespolitischen Losungen ein: gründliche Wirtschaftsreformen, verbunden mit einer tiefen und umfassenden Demokratisierung des gesellschaftlichen Lebens. Nun endlich haben wir das Nationalitätenproblem freigelegt, genauer gesagt das Problem der Beziehungen zwischen den Völkern.

Nunmehr ist es ein Teil der Perestrojka geworden, ein Teil vom ganzen Paket. Es muss theoretisch und praktisch aufgegriffen werden, in seinen sämtlichen Aspekten. Am nationalen Anwendungsfall wird der Kampf zwischen dem Neuen und dem Alten, zwischen den Befürwortern und den Gegnern der Perestrojka ausgetragen, offen oder verdeckt. Dabei ist in

Betracht zu ziehen, dass es durchaus die Feinde der Perestrojka sein können, welche die neue Verknüpfung der Sache als erste plakativ werden. Sie suchen solche Ereignisse in ihrem konservativen Interesse immer dazu auszunützen, die Perestrojka überhaupt zu diskreditieren.

Viele Leute meinen, die Probleme zwischen den Völkern seien durch unsern gesellschaftlichen Demokratisierungsprozess ganz plötzlich verschärft worden. Schon werfen die dunklen Beharrungskräfte den Erneuerungskräften vor, «die Schrauben gelockert» zu haben. Sie führen in ihren «heiligen Schriften» getreulich alles nach, was die Glasnost an die Oberfläche bringt und was laut ihrer Darstellung «unser System untergräbt». Diese Behauptung ist eine Lüge, die man in der Annahme vorbringt, der Informationsmangel werde sich zu ihren Gunsten auswirken.

Wer gut informiert ist, weiss indessen, dass sich die Krimtataren vor 20 bis 25 Jahren immer deutlicher in Szene setzten, gerade zu einer Zeit, als die erste Nachkriegsgeneration der Siedler in Zentralasien geboren und geistig geprägt wurden. Auch sie führten Demonstrationen mit ihren eigenen Führern durch, und auch unter diesen gab es damals Extremisten. Aber man ging gegen die Krimtataren mit Einschüchterung und Repression vor, und die unterdrückten Gefühle verbreiteten sich zu einem allgemeinen Malaise. Schon damals wurde klar, dass sich heikle Fragen nicht umgehen liessen und dass ihre Lösung nicht beliebig verschoben werden könne. Am Ende würde man die legitimen Forderungen der Krimtataren zur Kenntnis nehmen müssen.

Tatsächlich hat man denn auch eine Kommission des Obersten Unionssovjets zur Prüfung dieser Angelegenheit gebildet, und das berechtigt zur Hoffnung auf eine Lösung, die bei ähnlich gelagerten Fällen als Muster dienen könnte.

Leidenschaften, die sich unter der Oberfläche stauen, sind explosiver als Leidenschaften, die sich dann und wann auf die Strasse ergiessen. Die heutige Lage ist kompliziert und dramatisch, aber man braucht keine Tragödie daraus zu machen. Der Entschlackungsprozess gehört



Zeichnung von Igor Smirnow, MN, Moskau, 10. 4. 1988.

zur Normalisierung; ihm gegenüber muss man sich selbstbeherrscht verhalten, ohne terroristische Anheizung und Hexenjagd.

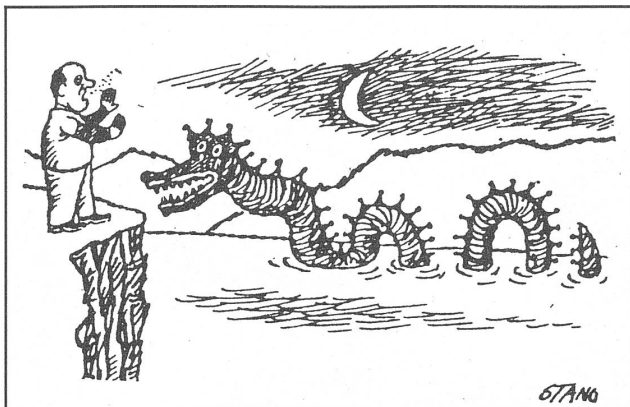
Eben jene, die unsern Vielvölkerstaat schon an den Rand der Krise gebracht haben, manipulieren jetzt die Fakten und suchen das Land von seinem Weg abzubringen. Sie sind im Begriff, uns unsern treuherzigen, aber reinen und ehrlichen Glauben an die Veränderungen zu nehmen. Die Rückkehr zu den stalinistischen Methoden der Differenzbereinigung zwischen den Völkern wäre eine wirkliche Tragödie für unser vielsprachiges Land.

Sicherheit erlangen wir nur, wenn wir vorwärts gehen, Schritt für Schritt wohl, aber ausschliesslich vorwärts. Das gehört zum Gedankengut der Erneuerungsideologie, über welche Michail Gorbatschow auf dem ZK-Plenum vom Februar gesprochen hat.

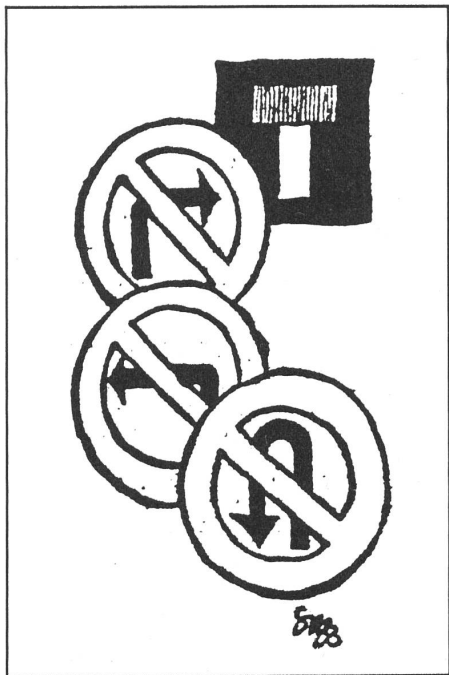
Jedes Volk, ob gross, ob klein, hat seinen Sinn für Selbsterhaltung und verbindet damit seine Weltsicht, wie das allen Völkern und der Menschheit überhaupt gemeinsam ist. Diese Verbindung hilft jedem Volk, die Rechte des andern Volkes auf eine eigene Existenz von angemessener Qualität zu erkennen, ob nachbarlich oder jenseits der Meere. Wir Zentralasiaten haben uns in unserer tausendjährigen Geschichte mehrfach davon überzeugen können.

Nur leider hinken unsere ideologischen Träger den Ereignissen hinterher und schaffen eine Lage, in welcher jede Bekundung nationalen Bewusstseins den Vorwurf des Extremismus, schwere Beeinträchtigungen und Strafdrohungen nach sich zieht, ganz wie früher. Sicher: Die Gesetze müssen für Gesetzesbrecher zur Anwendung kommen, aber jene, welche auf der Suche nach einem echten, wenn auch unplakativen Internationalismus sind, haben ein Recht auf Anhörung.

Ich kann verstehen, dass man mit der Erklärung der Ereignisse seine Mühe hat; die Statistiken über die Beziehungen der Völker untereinander in verschiedenen Lebensbereichen werden geheimgehalten. Zum Beispiel wissen wir nicht, wie das gesamte Nationaleinkommen auf die einzelnen Sowjetrepubliken verteilt wird oder was umgekehrt die einzelnen Gliedstaaten zum gesamtsowjetischen Budget beibringen. Das führt dann zu Auseinandersetzungen darüber, wer von wem gespiesen, gekleidet und ausgehalten wird. Ein solcher Streit, wie er am letzten Schriftstellerplenium ausgetragen wurde, wirkt gelinde gesagt unethisch. Man sieht dumm aus dabei und kann sich auch so fühlen.



«Ach, das ist ja nur ein Ungeheuer, und ich hatte schon Angst, das sei die Perestrojka.» (Nove Slova, Bratislava, 25. 2. 1988.



Ohne Worte («Polityka», Warschau, 20. 2. 1988).

Wenn man ihn fragt, was er über die Usbeken wisse, antwortet euch ein durchschnittlicher Moskauer fröhlich: «Ja, ja, das sind die Leute, die auf dem Kolchosmarkt direkt neben den Georgiern stehen und ihre Waren sündhaft teuer verkaufen.» Nun kann solche Ignoranz bis eigentlich Desinformation auch zum Bumerang werden. Das erklärt dann vielleicht auch, weshalb man in unsern usbekischen Romanen wiederum der Schablone des Russen als Großen Bruder begegnen kann, der – körperlos und seelenlos – Banalitäten über die Völkerfreundschaft herauslässt. (. . .)

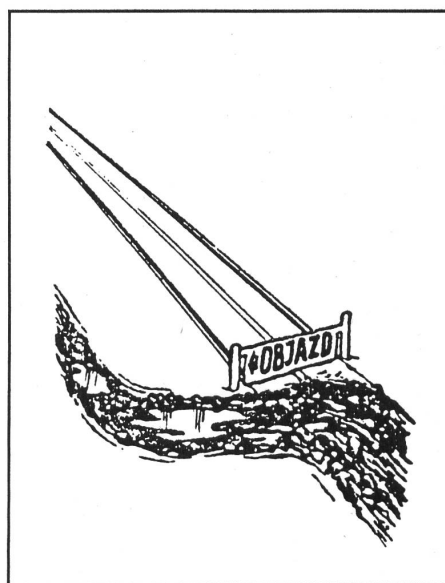
Solange wir uns nicht herauszufinden bemühen, wer was darstellt in Zentralasien so gut wie anderswo, solange können laufend neue Friktionen zwischen den Völkern entstehen. Nehmen wir zum Beispiel die Kara-Kalpaken (ein Turkvolk), welche zu den Opfern einer der größeren Umweltkatastrophen unseres Jahrhunderts gehören. In Anbetracht des sterbenden Aralsees wird man sie in andere Gebiete umsiedeln müssen. Wegen endloser und häufig nutzloser wissenschaftlicher Dispute, wegen der Arroganz oder auch bloss der bürokratischen Dummheit verschiedener Amtsstellen riskieren wir den Gerichtstag für die Kara-Kalpaken und andere Völker der Region zu verpassen. Eines Tages werden die Umgesiedelten mit der Frage erwachen: «Was ist uns geschehen? Wo sind wir? Wo ist unsere Heimat, wo unsere Geschichte, unsere Sprache, unsere Kultur?»

So wie die nationale Bewusstseinsbildung gegenwärtig heranreift, pflegen laut soziologischen Berechnungen nationale Fragen fünf Jahre nach dem Zeitpunkt akut zu werden, an welchem sie erstmals öffentlich aufgegriffen wurden. Meist sind es die Schriftsteller, die mit ihrer Sensitivität für sprachliche und kulturelle

Strömungen unter ihren Völkern das Thema aufwerfen. Dann engagiert sich die Intelligenzia insgesamt, und ihre Vorstellungen verbreiten sich bei den Massen. Vor zwei Jahren haben Schriftsteller als erste ihre Stimme wegen der kommenden ökologischen Katastrophe für die Völker am Aralsee erhoben. Vor fünf Jahren sagte mir Grant Matewossjan mit Bitterkeit, in Nagorno Karabach verhindere die dortige Bürokratie, dass die Bücher zeitgenössischer armenischer Schriftsteller die Bevölkerung erreiche, die künstlich von ihrer Muttersprache ferngehalten werde. Und das war der Zeitpunkt, an welchem das Problem zu reifen begann . . .

Vor nahezu zwei Jahren fand in Samarkand eine Allunionskonferenz von Schriftstellern statt. Dort beschuldigten zentralasiatische Autoren einander, die Geschichte der Nachbarvölker mit ihrer nationalen Identität bewusst verfälscht zu haben. (. . .) Für unsere lokalen Ideologen wird es höchste Zeit, sich mit dem Kern des Problems zu befassen, wenn sie den künftigen Auseinandersetzungen zwischen den Völkern vorbeugen wollen.

Aber unsere Ideologen tun dergleichen, als gebe es gar keine Probleme, und bringen weiterhin ihre Trinksprüche auf die unverbrüchliche Völkerfreundschaft an. Vielleicht warten sie auf «Instruktionen aus Moskau», um die Ursachen der Spannungen zwischen den verschiedenen Völkern zu verstehen. Diese Ursachen wurzeln in der Periode des Personenkults und ihrem «Kampf gegen den bourgeoisen Nationalismus». (Zur Zeit Stalins wurden noch ganze Parteiführungen einzelner Sowjetrepubliken wegen ihres angeblichen bourgeoisen Nationalismus liquidiert, was in dieser Form nicht mehr vorkommt, aber der «Kampf gegen den bourgeoisen Nationalismus» ist nach wie vor ein erklärtes Ziel der Sowjetmacht. Er ist denn auch



Umleitung («Polityka», Warschau, 19. 3. 1988).

unter Gorbatschow beim letzten Parteikongress vor zwei Jahren ausdrücklich verkündet worden, und er ist in den letzten Monaten, zum Beispiel bei der Verurteilung baltischer Unruhestifter, eher virulenter geworden als unmittelbar zuvor.)

1954 kam die Krim von der Russischen Föderation weg an die Ukraine, und in den sechziger Jahren revidierte man die Grenzen unserer zentralasiatischen Republiken. Man übergab einige kasachische Bezirke an Usbekistan. Die Gründe waren rein wirtschaftlicher Natur; man wünschte traditionelles Weideland durch Baumwollplantagen (eine usbekische Spezialität) zu ersetzen. Daraus ergaben sich dann ökonomische und ökologische Schwierigkeiten. Die neue Monokultur passte nicht zu den Gegebenheiten, während die Viehzucht zu Schaden kam. Schliesslich erstattete man den Kasachen das Land zurück, ohne Fanfaren und Freundschaftsanlässe. Eine Bestätigung dafür, dass Grenzrevisionen keine Probleme lösen. Die Spannungen müssen anderswie gelöst werden.

In unserm Alltagsleben ist die Wirtschaft ein Trägheitselement, und es braucht Jahre zur Umgestaltung jener Wirtschaftsfaktoren, welche das Verhältnis zwischen den Völkern beeinflussen. Leichter und schneller lassen sich Friktionen durch eine Perestrojka auf kulturellem Gebiet beheben. Doch die kulturellen Probleme, ein Erbe der stalinschen «Nationalitätenpolitik», haben sich seither noch verschlimmert. In den südkasachischen Bezirken zum Beispiel deswegen, weil man sich zu wenig um die Entwicklung von Sprache und Literatur der dort lebenden usbekischen Bevölkerung kümmert. In Buchara (Usbekistan), wo der Schulunterricht traditionell usbekisch und tadschikisch geführt wurde, ist keine einzige tadschikische Schule übriggeblieben. In den Quartieren von Taschkent (usbekische Hauptstadt), die überwiegend von Usbeken bewohnt sind, gibt es dagegen zu wenig usbekische Schulen, während die «Turkmenenbezirke» Usbekistans wiederum keine Theater in ihrer Muttersprache haben . . .

Und damit habe ich erst ein paar von vielen Problemen skizziert. Wer soll sie lösen, wenn nicht die regionale Führung?

Manchmal ist ihre Unfähigkeit in ihrer Langsamkeit evident, manchmal wird sie durch eine grosse Geschäftigkeit nach aussen verdeckt. R. Abdullajewa, bis vor kurzem ZK-Sekretärin in Usbekistan, war so ein Fall von Funktionärsbeschäftigung. Alles, was mit der traditionellen Lebensweise zu tun hatte, alles, was – verbunden mit Gegenwärtigkeit – das echte Blut pulsieren lässt, alles, was zu einem Volk gehört, von überlieferten Festlichkeiten bis zu den Bestattungsriten, das alles erklärte sie für reaktionär, was den Mann von der Strasse dazu brachte, von der «Hand Moskaus» zu reden. Indes ist es nicht Moskau, das die russisch-usbekische Zweisprachigkeit als russische Vorrangigkeit interpretiert, sondern es sind eher unsere hausgemachten «Volksvorkämpfer», die sich progressiv geben wollen. (. . .)

Timur Pulatov